



Buchbeitrag »Erfolg ist... – Expertenwissen für deinen Erfolg« Goldegg Verlag

Vom Scheitern und warum es das Wertvollste am ganzen Erfolgsprozess ist

Holzhacken ist deshalb so beliebt, weil man bei dieser Tätigkeit den Erfolg sofort sieht. Das sagte einmal Albert Einstein. In der Tat mögen wir vor allem die Dinge gern, von denen wir wissen, dass wir sie können und deren Erfolg vorprogrammiert ist. Es gibt nichts Unvorhergesehenes. Es gibt keine Hindernisse. Wir haben das Ziel vor Augen und wir erreichen es ohne Probleme; der Weg dorthin ist klar.

Auf den deutlich herausfordernderen Wegen aber ist plötzlich nicht mehr alles berechenbar. Wir können nicht mehr alles kontrollieren, was bedeutet, dass dieser neue Weg an der ein oder anderen Abzweigung plötzlich nicht mehr ganz so sicher ist und wir möglicherweise in eine Sackgasse geraten, die uns zwingt, umzukehren oder einen unbekanntem Weg einzuschlagen. Diese Sackgassen sind jene Momente, die uns das Gefühl geben, gescheitert zu sein

Ich machte solch eine Erfahrung, kurz nachdem ich meinen Studienabschluss hinter mich gebracht hatte. Bevor es ins Arbeitsleben gehen sollte, nahm ich mir gezielt ein paar Monate frei, um das Alte hinter mir zu lassen. Ich wollte etwas finden, bevor ich diesen neuen Lebensabschnitt nach dem Studium antreten würde. Was genau das war, das ich finden wollte, wusste ich selbst nicht so genau. Erleuchtung? Mich selbst? Es schien mir eine schöne Vorstellung, völlig in sich ruhend und mit souveräner Gelassenheit in den ersten Job zu starten.

Es heißt, dass Pilgern auf dem Jakobsweg den Geist entspannt und man dort wieder mehr zu sich selbst findet. Perfekt also für das, was ich mir erhoffte. Aus geplanten zwei Monaten Pilgern durch Spanien wurden jedoch nur vier Tage. Es lag nicht etwa an meiner Fitness. Es lag noch nicht mal an den Blasen, die ich mir zugezogen hatte. Auch wenn ich zugeben muss, dass wehe Füße einen schon zum Kapitulieren bringen können – es kam mir nicht in den Sinn.

Es war der dritte Tag, an dem ich meinen bereits siebzigsten Kilometer antrat und mich erneut an die dreißig Kilometer erwarten würden. Hier sollte der Schlussteil der Tagesroue durch eine achtzehn Kilometer lange Meseta abgerundet werden. Eine Art Wüste, die im Reiseführer als »eine besonders spirituell aufregende und harte Strecke« beschrieben wurde. Was das wirklich bedeutete, wurde mir relativ schnell klar: Ich würde auch diesen Teil des Weges nur geradeaus laufen Geradeaus in praller Sonne, geradeaus durch eine kilometerlange Einöde mit sehr vielen Fliegen, die wohl Gefallen daran fanden, mir im Gesicht herumzufliegen. Immerhin hatte ich Rückenwind. Der Weg ist das Ziel – zum ersten Mal wurde mir bewusst, was dieser Spruch wirklich bedeutete, obwohl ich ihn schon tausende Male gehört hatte. Erkenntnis kann wehtun.

Nach mehreren Phasen des Schimpfens, Heulens und des Wieder-Zusammenreißen kam ich nach etwa vier Stunden äußerst zerschlagen im Zielort an. Mir war zum Heulen zumute und ich wartete damit auch nur so lange, bis ich endlich mein absolut verdientes Einzelzimmer im Hostel betrat und die Tür hinter mir zuschloss. Dann warf ich mich aufs Bett und die Tränen schossen hervor.

Yvonne Katte



Das war eine dieser Sackgassen gewesen. Noch nicht einmal die Meseta selbst, denn die hatte ich ja gemeistert. Vielmehr war es das Wirken danach – das Erkennen meiner eigenen Grenzen! Es fühlte sich wie Scheitern an. Als wäre ich nicht weitergekommen. Ich hatte etwas finden wollen. Ruhe, Frieden, ganz gleich! Aber von allen Hoffnungen in diesen Weg, der wohl doch ganz schön romantisiert wird, schien nur noch ein Scherbenhaufen übrig geblieben zu sein.

Als ich mich nach dem Telefonat mit meiner Mutter wieder etwas beruhigt hatte, stieß ich auf den Artikel einer Yogalehrerin, die den Jakobsweg ebenfalls gegangen war. Der Satz »Knowing when to quit« und die Aussage, dass es »am Jakobsweg vielleicht die Menschen gibt, die lernen müssen, sich durchzubeißen, und die, die lernen dürfen, wann es Zeit ist, damit aufzuhören, sich zu quälen«, gaben mir den Rest und von mir fiel jegliche restliche Anspannung ab. Ja, ich quälte mich. Ich verlangte mir hier und da zu viel ab – ohne Rücksicht auf mich und das, was ich wirklich wollte. Es war Zeit loszulassen. Das bedeutete nicht, das Ziel aus den Augen zu verlieren. Es bedeutete für mich zu erkennen, dass ich mich verbissen hatte in einen Weg, der nicht meiner war.

Ich sinnierte noch ein paar Tage, bis ich die Entscheidung traf, tatsächlich wieder nach Hause zu fliegen. Für mich war es der falsche Weg gewesen, mein Ziel zu erreichen, aber auch nicht falsch, ihn bis hierhin gegangen zu sein. Es stellte sich so für mich heraus, dass gerade der Alltag und das Zuhause es wert sind, sich entsprechende Ressourcen dafür zu erarbeiten, denn mit beidem sind wir tagtäglich konfrontiert. Und zu Hause bei einem Spaziergang bemerkte ich mittels eines Schildes sogar, dass ich mich noch immer auf dem Jakobsweg befand. Ich habe ihn bis heute nicht verlassen.

Ein Scheitern muss keineswegs automatisch eine Kapitulation bedeuten, allerdings bedeutet eine Kapitulation immer ein Scheitern. Am Ende ist es die eigene Entscheidung, die im Scheitern entweder eine Chance erkennen und ergreifen lässt oder einen Anlass zum Aufgeben. Das Scheitern ist der Schlüssel zum Erfolg. Es gibt uns die Möglichkeit, kurz innezuhalten und einen Schritt zurückzutreten, um unseren Blick zu weiten und all das, was wir bisher geschafft haben, aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, um es dann neu zu beurteilen. Es sind die Momente des Scheiterns, die uns letztlich die wirklich wertvollen und wichtigen Dinge lehren und uns somit auch in unserem Bestreben nach Erfolg weiterbringen. Wenn wir damit aufhören, unsere Träume sein zu lassen, nur weil wir dem Scheitern die *Schuld* für etwas geben, für das wir die Verantwortung nicht übernehmen wollen, könnten wir es stattdessen als Chance akzeptieren, daran zu wachsen und beginnen zu vertrauen in (nicht immer sichtbare) Prozesse, auf die wir keine Kontrolle ausüben können. Natürlich können und sollen wir weiterhin Pläne machen. Aber nur solange wir flexibel genug bleiben, sie wieder umzuwerfen und an neue Gegebenheiten und Umstände anzupassen. Wenn wir flexibel bleiben, ist kein Scheitern mehr ein Scheitern, sondern vielmehr ein Wechsel der Blickrichtung, ohne das Ziel dabei aus den Augen verloren zu haben.